

**Helmut Schelsky: Politik und Publizität.- Stuttgart: Seewald Verlag
1983, 99 S., DM 12,80**

Wer von diesen Essays einen kommunikationswissenschaftlichen Erkenntnisgewinn erwartet, wird enttäuscht sein. Helmut Schelsky hat sich in seinen letzten Arbeiten weniger um fachwissenschaftliche Akribie bemüht; er will vielmehr Diagnosen unserer gegenwärtigen Kultur und unserer gesellschaftlichen Verhältnisse bieten, ohne an die Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen gebunden zu sein. Wir können daher getrost darauf verzichten, seine Äußerungen fachlich-methodisch oder sonstwie dogmatisch einordnen zu wollen.

Was hat er uns zu sagen? Wie in den vorausgegangenen Werken über den selbständigen und betreuten Menschen sowie über die Funktionäre, die das Gemeinwohl gefährden, aber auch über die Herrschaft der

Intellektuellen nimmt er sich einen Ausschnitt des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens vor und untersucht es auf seinen Wesenskern hin. Er schert sich dabei wenig um die vorliegenden Erkenntnisse der jeweiligen Fachwissenschaft, sondern entwickelt knappe Thesen, mit denen er die Probleme aufs äußerste zuspitzt. Das liest sich dann auf den ersten Blick wie die kulturkritische bzw. kulturpessimistische Literatur der fünfziger Jahre. In Wahrheit haben wir es mit einer Position zu tun, die am ehesten an die kulturphilosophischen und kulturanthropologischen Traditionen von Hans Fryer und Arnold Gehlen anknüpft.

Schelskys Feststellungen sagen daher hauptsächlich etwas über die soziokulturelle Gesamtsituation des gegenwärtigen Zeitalters aus. Man sollte sie weniger als Kritik an den Medien, sondern als Diagnose bestimmter Erscheinungen und Verhaltensweisen der Menschen in ihrer heutigen Umwelt verstehen. Dabei richtet sich das Augenmerk des Autors vornehmlich auf die politischen Verhältnisse. Er fragt nach den Beziehungen zwischen Mediensystem und politischem System, wobei er in erster Linie Rundfunk auf der einen, politische Parteien und Parlamentarismus auf der anderen Seite meint. Ihn interessieren nicht Rechtsnormen, ihm geht es um Empirie, allerdings nicht um Zählen und Messen, sondern um die Erfahrung des kritischen Zeitgenossen.

Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem Verständnis des Politischen. Allein die Mühe, die sich Schelsky mit dem Werk von Carl Schmitt gibt, hebt diesen Essay über die gängige politikwissenschaftliche Literatur hinaus. Er knüpft tatsächlich noch einmal an die Freund-Feind-These an und fragt, ob die innen- und außenpolitischen Verhältnisse der Gegenwart diesen Ansatz rechtfertigen. "Wer von den deutschen Wissenschaftlern oder gar Journalisten hat den geistigen Weg von Carl Schmitt überhaupt begriffen?", ruft er empört aus. Ohne auf die Denkschritte im einzelnen hier eingehen zu können, interessiert in unserem Zusammenhang vor allem der Bezug zum Mediensystem. Die Hauptthese lautet: Das Vordringen der Medien und ihre Publizität als Herrschaftsmittel, das sowohl zum Angriff wie zur Verteidigung dient - hier wird die alte "Freund-Feind-Beziehung" durchaus "aufgehoben" - hat "dem Politischen" nicht nur eine neue Dimension der Macht hinzugefügt, sondern dadurch auch Grundtatbestände des politischen Handelns in den innerstaatlichen und in den internationalen Beziehungen entscheidend verändert.

Von dieser Position aus sucht Schelsky Antwort auf die drei ihm ausschlaggebend erscheinenden Fragen: Wer ist der "Souverän", was ist der "Volkswille", welcher Typ von Politikern wird vorherrschen? Dient das Herrschaftsmittel Publizistik und Publizität dem inneren und äußeren Frieden oder schädigt es ihn?

Während das "Volk" sich im 19. Jahrhundert im Sinne der Nationalstaatsidee zu einer Gesinnungsgemeinschaft wandelte, sei durch den Einsatz der Medien, insbesondere des Rundfunks, im Nationalsozialismus ein weiterer Wandel eingeleitet worden: Aus der nationalen Gesinnungsgemeinschaft sei die ideologische Meinungsgemeinschaft im Sinne einer mediengesteuerten Meinungseinheit geworden. Diese Entwicklung habe sich in der Bundesrepublik fortgesetzt. Heute sei der "Volkswille" längst der publizitätsgesteuerte Meinungswille der wahlberechtigten

Staatsbürger geworden, der sich nicht von "unten nach oben", sondern durch den Zugang der Herrschaft zur "Publizität" von "oben nach unten" bilde.

Indem Politiker sich diesen Gegebenheiten anpassen, entstehe eine neue Argumentationsweise; Schelsky spricht von einem "öffentlichen Halbdenkertum". Die Politiker zielten gar nicht mehr auf die Erfahrung und auf das Urteil des "mündigen Bürgers", sondern auf den publizistischen Werbeerfolg ihrer Partei, besonders in Wahlkämpfen. "Das Politische" werde damit grundsätzlich zur veröffentlichten Halbwahrheit erniedrigt. Wer aber nur die halbe Wahrheit sage und die andere Hälfte verschweige oder leugne, werde damit zum "Halb-Lügner". "Öffentliches Halbdenkertum" bezeichne einen bloßen "Überbau" im Sinne von Marx, hinter dem sich die harten Interessengegensätze, also die "Freund-Feind-Beziehungen" nach wie vor verbergen. Doch bereits bei der Begriffsbestimmung des Politischen durch C. Schmitt hätten die ideologischen Überzeugungen, nationale, internationale und staatsinnere, längst den willensbildenden Wertmesser dafür abgegeben, wer als "Freund" und wer als "Feind" beurteilt wurde. Schmitt habe diese Seite der Ideologie in seiner Begriffsbestimmung weitgehend ausgefiltert. Obwohl diese Art von ideologischen Überzeugungen immer noch wirksam sei, hätten sie sich heute funktional verändert: "Man treibt nicht mehr unmittelbare ideologische Gesinnungspropaganda, sondern man zielt auf Meinungswerbung, von deren Erfolg man vielfach die politischen Entschlüsse abhängig macht."

Die Folgerungen aus dieser Analyse sind weittragend. Schelsky behauptet, daß der publizistische Wahlbetrug zu den "Kennzeichen" des "Politischen" in Ost und West gehöre. Ob diese Publizität dem Frieden diene oder ihm schade, sei nicht mehr eindeutig zu entscheiden. Schelsky spricht von den zwei Realitätsebenen "des Politischen" und demonstriert sie an den Beispielen der internationalen Weltpolitik und dem "mediengesteuerten" Parlament.

Anstelle weiterer Einzelheiten seien drei Folgerungen zitiert, die Schelsky aufgrund seiner Befunde sieht:

- Je weniger Einfluß der Publizistik, um so mehr die Wirkung des politischen Sachverstandes und der politischen Generationserfahrungen.
- In einer Bilanz der außen-, aber vor allem der innenpolitischen Tatbestände verstärkt das Machtmittel "Publizistik" die Konflikte, die Meinungsgegnerschaften in den Bevölkerungen und in der internationalen Auseinandersetzung; sie trägt summarisch weniger zur Friedenssicherung als dazu bei, politische Gegensätze zu verschärfen.
- Die organisierte Publizität bestimmt heute als fast entscheidendstes Machtmittel (neben der militärischen Macht) das politische Geschehen und Handeln und darf in keiner "Begriffsbestimmung des Politischen" mehr fehlen.

In einem einführenden Essay über den "medienzerstückelten Menschen" behauptet Schelsky, die elektronischen Medien spalteten die innere Einheit der Person. Sie unterwürfen den Menschen der "Mediengesellschaft" einer weiteren Selbstentfremdung, d.h. sie veränderten sein geschichtliches Wesen in immer weniger Verbundenheit mit der Natur und in immer größerer Abhängigkeit von der selbstgeschaffenen Technik. Dies werde erreicht, indem man den medienbeherrschten Menschen immer mehr auf allen Gebieten in die Passivität des Zuschauenden und

Zuhörenden dränge und ihn seiner individuellen Aktivität, insbesondere in der Freizeit und an Feiertagen beraube. Vor allem steigerten die Medien die Konflikte, die in einer pluralistischen Gesellschaft ohnehin bestehen, statt zur Lösung der Spannungen und Interessengegensätze beizutragen. Daran schließen sich weitere Verdikte an: Entprivatisierung, Zerstörung der persönlichen Erfahrung, Reprimitivisierung, Entmündigung, Vermischung von Unterhaltung und Information.

Beschränkte man sich auf die Rezeption dieses Gruselfilms, müßte man das Buch kopfschüttelnd beiseitelegen. Solche pauschalen Verurteilungen begleiten die Kommunikationsforschung von ihrem Beginn an, ihnen kann heute kein ernstzunehmender empirisch arbeitender Wissenschaftler mehr folgen. Indem ich aber das einleitende Essay an das Ende der Rezension setze, weise ich ihm einen minderen Stellenwert zu. Gleiches gilt für die eine oder andere generalisierende Bemerkung im Hauptteil. Um so mehr sollte man auf die zahlreichen Nebenbemerkungen achten, in denen der durchdringende kritische Geist des Autors aufblitzt. Das Entscheidende ist jedoch das politische Gesamtkonzept. Mögen die einzelnen Hinweise und Feststellungen in der kommunikationswissenschaftlichen, speziell in der kommunikationspolitischen Literatur bereits bekannt sein, so besteht die Leistung Schelskys in der Perspektive, die er dem Ganzen gibt. Hier kann die Forschung erneut ansetzen.

Franz Ronneberger